

Drei Wiedervereinigungen in Deutschland?

Rede zum 3. Oktober 2010 in Döbeln

Martin Gillo

Der Sächsische Ausländerbeauftragte

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ich schließe mich den Worten meines Vorredners an und danke Ihnen ganz herzlich!

(Lachen)

Aber im Ernst:

Wir Gillos haben einen Familienkuchen, der aus Ostpreußen stammt. Ich habe das Rezept von meiner Tante übernommen und habe es an meine Kinder weitergegeben. Mein Sohn, der jetzt sechzehn ist, bekommt das über Weihnachten auch erklärt. Es ist eine Art Sandtorte, nur benutzen Sie statt Mehl die Kartoffelstärke und statt Backpulver hochprozentigen Alkohol, mindestens achtzigprozentigen. Sie wissen also, ob der Kuchen etwas wird oder nicht: er schmeckt immer...

(Lachen)

...außer, Sie vergessen das Salz; denn kein Kuchen schmeckt ohne ein bisschen Salz: Und so wird auch meine heutige Rede sein. Auf viel können wir stolz sein. Es gibt aber einige Dinge, die noch zu tun sind. Wenn Sie so wollen, ich möchte über eine dreifache Wiedervereinigung sprechen.

Die erste Wiedervereinigung

Die erste kennen wir. Die ist in der vorhergegangenen Rede gerade erwähnt worden.

Sie beginnt für mich persönlich mit einer Wette und zwar im April 1989. Ich war gerade von Kalifornien nach Genf versetzt worden in das neue europäische Hauptquartier von AMD. Wir hatten ein Treffen mit dem Chef des weltweiten Verkaufs der Firma, Steve Zelencik. Und bei einem der schönen Abende sagte Steve zum Chef der deutschen Niederlassung, Rainer: „Also was da in Deutschland passiert, das ist ja irre. Ich wette, dass in relativ kurzer Zeit die Mauer fallen wird. Und Deutschland wird danach auch irgendwann wiedervereint werden.“

Sie erinnern sich, wir sprechen über den April 1989.

Rainer reagierte wie ein guter Westdeutscher: „Keine Chance!“ Woraufhin Steve antwortete, „also gut, Rainer, wir wetten jetzt um 1000 Mark.“ Gesagt, getan.

Und als im Herbst die Mauer fiel, rief Steve den Rainer sofort an und erinnerte ihn an die Wette: „Rainer, du schuldest mir 1000 Mark.“ Worauf Rainer antwortete, „aber das war doch nur ein Witz.“

Wir haben in Westdeutschland die Chance nicht so früh erkannt wie Sie sie hier im Osten erkannt und für die sie hart gearbeitet haben. Was zeigt mir das? Die Griechen haben zwei Begriffe für die Zeit. Einmal Chronos, die chronologisch ablaufende Zeit und dann Kairos, die

richtige Zeit. 1989 war die richtige Zeit für die Öffnung der Mauer. 1990 war die richtige Zeit für die Wiedervereinigung. Und wir haben diese Chance wahrgenommen.

Wenn wir an große Zeiten denken, dann denken wir an große Persönlichkeiten. Die Büsten von George Bush Sr., nicht zu verwechseln mit George W. Bush, von Michail Gorbatschow und Helmut Kohl sind gerade in Berlin enthüllt worden. Das sind drei charismatische Persönlichkeiten. Nur habe ich im Leben auch gelernt, das Charisma Diebstahl ist. Warum sage ich das? Charisma lenkt von den Beiträgen ab, die Alle für den Erfolg tun.

Für mich die Wiedervereinigung ein Beispiel dafür, dass die Helden wir alle sind, jeder an seinem Platz. Was die Wiedervereinigung gezeigt hat, ist, dass Jeder seine Chance erkannt und sie auch auf seine Weise wahrgenommen hat, ob das jetzt groß oder klein war. Ob das jetzt die Menschen aus der DDR sind, die zuerst nach Ungarn und später über die deutsche Botschaft in Prag in den Westen geflohen sind und die mit Zügen über die DDR nach Westdeutschland kamen; ob das die Bürgerinnen und Bürger in der DDR waren, die gesagt haben „Wir bleiben hier“, um hier Veränderungen des Systems zu bewirken und sich dabei einzubringen; es ist wichtig, dass Sie sich immer daran erinnern, „die Helden sind wir“.

Ich habe einmal gelernt, Erfolg hat viele Väter. Misserfolg ist ein Waisenkind. In diesem Falle stimmt das. Normalerweise weist man mit dem Spruch darauf hin, dass am Ende jeder am Erfolg beteiligt gewesen sein will, egal, ob das stimmt oder nicht. In diesem Fall war das tatsächlich richtig.

Wir haben erlebt, dass durch dieses Handeln dann auch die Wirtschaft dadurch nach Sachsen kam, aus aller Welt. Für mich begann es 1990. Da wurde AMD die Firma ZMD angeboten, für den symbolischen Preis von 1 DM. Wir haben uns das angeschaut und dann höflich abgelehnt. Nein danke.

Doch der Freistaat Sachsen hat Ausdauer, wie wir alle wissen. Er war von sich überzeugt und wollte das Potenzial, was er hatte, z. B. in der Mikroelektronik, auch wirtschaftlich nutzen. Die Treuhand hatte dem Freistaat damals gesagt: „Es gibt schon genügend Mikroelektronikstandorte in Deutschland in Bayern. Wir brauchen Euch nicht. Entsorgen Sie die Firma, schließen Sie das Werk. Schließen Sie die Forschungsanlagen.“

Doch der Freistaat Sachsen hat geantwortet: „Nein Danke“ und hat die Unternehmen und den Standort mit den verschiedensten Möglichkeiten am Leben erhalten, um genügend Zeit zu haben, um das Talent hier zu halten – und wir hatten viele Talente - und auf der anderen Seite neue Firmen hierher zu holen, die hier die Mikroelektronik weiterführen würden. Die beiden Großkonzerne, die nach Sachsen kamen waren Siemens und dann AMD. Und ich durfte ein Teil dieser Lösung sein.

Was uns gelungen ist mit dieser Politik im Freistaat: Die Wiedervereinigung ist auch ein Beispiel der internationalen Öffnung: Heute bestehen 20% der Arbeitsplätze im Freistaat Sachsen bei ausländischen Unternehmen, die hier tätig sind. 20%!

Wir können eigentlich stolz darauf sein, dass wir uns der Welt gegenüber geöffnet haben.

Das ist die erste Wiedervereinigung, und sie ist uns fantastisch gelungen.

Die zweite Wiedervereinigung

Jetzt komme ich zur zweiten Wiedervereinigung.

Meine Mutter hatte am 10. August Geburtstag. Und so lange sie lebte, hieß es für uns in der Familie immer, am 10. August geht es zur Geburtstagsfeier nach Delmenhorst. Ich kann mich erinnern, 2002 kamen wir am 11. August nach der Feier wieder im Hauptbahnhof in Dresden an. Am 13. August war derselbe Bahnhof ein reißender Fluss. Das war die Flut am 13. August. Es war ein absolutes Desaster für Viele im Freistaat Sachsen.

Döbeln war ganz besonders betroffen. Wir sitzen hier im Theater, das unter Wasser stand.

Auch hier erlebten wir eine Wiedervereinigung. Wir gingen durch die Phasen Schlamm, Leere, Sorge, allein gelassen zu werden, und dann Hoffnung.

Ich kann mich erinnern: Beim Schlamm wegräumen, es waren entsetzliche Berge - wir erinnern uns, traf ich vor dem Rathaus in Döbeln eine Handwerkermeister aus Schleswig-Holstein, der sich in seinen Passat gesetzt hatte und hierher gefahren war, um hier vor Ort zu helfen. Auf diese Weise kamen Menschen aus ganz Deutschland hier her, um uns zu helfen. Mehr, es kamen Menschen aus den anliegenden Ländern, sie kamen aus ganz Europa.

Auch das ist für mich ein Zeichen der Wiedervereinigung, auf das wir stolz sein können. Für mich zeigt es: Wiedervereinigungen leben wir. Wiedervereinigung ist nichts, was man einmal erlebt hat, und dann kann man sie vergessen, sondern man lebt sie und bestätigt sie, immer wieder von neuem. Was ich hier erlebt habe – und ich durfte mich ein bisschen einbringen – ist Zusammenhalt, echter Zusammenhalt auch unter den Menschen hier vor Ort.

Auf den Matsch folgte die Leere. Ich kann mich noch erinnern: Manfred Graetz, wir sind oft durch die Innenstadt gegangen, die völlig leer war. Oft die Fenster eingedrückt, total leer von Menschen verlassen. Und dann vereinzelt Botschaften an den Schaufenstern der leeren Geschäfte: „Wir machen weiter“. Und wir haben weitergemacht.

Auch hier wurde eine Wiedervereinigung gelebt, nicht nur auf regionaler sondern auch auf nationaler Ebene. Es wurde damals von der rot-grünen Regierung die Steuerreform um ein Jahr verschoben. Dadurch standen Milliarden für den Wiederaufbau des Freistaates zur Verfügung.

Das zeigt mir, dass sich in der Not die Wiedervereinigung bestätigt hat, dass sie funktioniert. Die Solidargemeinschaft, die wir als Land sind, hat sich bewährt.

Die dritte (Wieder)-Vereinigung

Damit komme mich zur dritten (Wieder)-Vereinigung. Das Wörtchen „wieder“ setzen wir hier einmal in Klammern. Hier geht es um die Prise Salz, von der ich anfangs gesprochen habe.

Ich beginne wieder mit einer kleinen Geschichte. Sie wissen, ich war sehr lange in den Vereinigten Staaten. 1985 kam ich von einer ausgedehnten Dienstreise von Asien nach San Francisco zurück. Als ein etwas jüngerer Mann als ich es heute bin, fiel ich den Behörden gleich auf. Sie winkten mich zur Seite und filzten durch meinen Koffer. Sie nahmen alles auseinander. Was hinterher im Koffer lag, sah aus wie vom Sperrmüll. Sie haben nichts gefunden. Warum sollten sie auch? Zum Schluss nahm sich der Zollbeamte meinen Reisepass und meine Green Card vor. Ich meine die richtige Green Card, das Original, nicht die halbherzige Version, die wir in Deutschland benutzen.

Der Zollbeamte schaute auf die Karte und sagte, „Sagen Sie mal, Sie sind jetzt schon 15 Jahre in Vereinigten Staaten. Wird es nicht langsam Zeit, dass Sie Amerikaner werden?“

Mir fiel die Kinnlade runter. Ich dachte sofort: In Deutschland würde das niemandem passieren.

Stellen Sie sich vor, ein deutscher Zollbeamter würde einem deutschen Migranten sagen: Sie sind schon 15 Jahre hier, warum sind Sie eigentlich noch kein Deutscher?

Wir haben in Westdeutschland in der dritten Generation – ich komme auf Ostdeutschland später zu sprechen – Ausländer bei uns leben, die nicht Deutsch sind.

Fünfzig Prozent der eingeschulten Kinder in Hamburg sind Kinder von Migranten.

Es gibt statistische Hochrechnungen, die voraussagen, dass in nur 20 Jahren die Mehrheit der bis zu Vierzigjährigen in den großen westdeutschen Städten Migranten sein werden.

Wenn das keine Deutschen sind, welche Gesellschaft gestalten wir dort? Heißt das dann, dass wir 50% demokratiefrei sein könnten? Nichtdeutsche nehmen natürlich nicht an unserer Demokratie teil. Diese 50%, die demokratiefrei sind, machen die dann ihre eigene Gesellschaft, ihren eigenen Staat auf? Verlangen die dann ein Kalifat oder etwas Ähnliches?

Wird in Westdeutschland irgendwann einmal die gleiche Situation auftreten wie zwischen Israel und Palästina?

Der Punkt ist: Es ist wichtig, dass wir darüber nachdenken, wie wir den vielen Menschen, die hier leben, aber die nicht Deutsch sind, die Brücke bauen, dass sie Deutsche werden.

Wir haben keine andere Wahl. Doch, die Wahlmöglichkeit habe ich gerade besprochen, und wohin sie führen könnte.

Wenn wir so viele Menschen zu Deutschen machen, muss das so schlimm sein? Verlieren wir dann unsere Identität?

Wissen Sie, ich habe lange in Kalifornien gelebt. Kalifornien ist zu über 50% nicht weiß, wenn mir dieser saloppe Ausdruck erlaubt sei. Ich kann Ihnen aber versichern: Alle Kalifornier fühlen sich erstens als Kalifornier und zweitens als Amerikaner – obwohl sie ethnisch mehrheitlich nicht „weiß“ sind, obwohl sie aus aller Welt kommen.

Mein Wunsch wäre, dass wir für Westdeutschland erkennen, dass wir Alle zusammen leben und eine Gesellschaft werden wollen.

Ein ausländischer Bekannter und Freund aus Dresden lebt seit vierzig Jahren hier mit uns. Er war während der DDR hierhergekommen. Ich fragte ihn, „warum bist Du noch kein Deutscher?“ Seine Antwort war: „Wenn Ihr mir erlauben würdet, die doppelte Staatsbürgerschaft zu erlangen, ich täte es sofort.“

Es lohnt sich darüber nachzudenken, was wir tun müssen, damit wir hier in Deutschland keine demokratiefreien Räume schaffen.

Jetzt komme ich zu Sachsen. Wir haben das Problem nicht. Herr Sarrazin regt sich über die Türken auf, und macht sie sich dadurch nicht zu Freunden. Ich kann Ihnen sagen, das ist nicht unser sächsisches Problem. Der Anteil der Türken im Freistaat liegt bei 0,1 %, nach

oben aufgerundet. Also wirklich, wir sind nicht in Kreuzberg, obwohl wir die Angst von Kreuzberg nachempfinden können.

Die meisten Migranten im Freistaat kommen aus Vietnam und aus Osteuropa, also Russland, der Ukraine, also unserem Kulturkreis. Von der Integration her: 75% der vietnamesischen Kinder gehen auf das Gymnasium und machen bei uns Abitur. Das kann man nur, wenn man in die Sprache und die Kultur integriert ist; denn unsere Gymnasien sind sehr herausfordernd.

Wir wissen eigentlich auch, wie Integration erfolgreich geschaffen wird. Ich erinnere nur an die vielen Schlesier. Manfred Graetz und ich waren oft bei Gottesdiensten hier in der katholischen Kirche von Döbeln. Viele Menschen, die zu dieser Kirche gehen, sind frühere Vertriebene aus Schlesien. Aber sie fühlen sich alle als 100%ige Sachsen.

Diese gleiche Öffnung sollten wir den bei uns lebenden Ausländern geben. Wir sollten es ihnen nicht schwer machen.

Dazu hat jetzt die sächsische Staatsregierung einige Initiativen ergriffen. Ich will nur ein Beispiel nennen: den Runden Tisch für die Anerkennung der im Ausland erworbenen Qualifikationen.

Bei uns leben über 10 000 Menschen mit ausländischen und akademischen Berufsqualifikationen, und arbeiten immer noch daran, dass ihre ausländische Ausbildung bei uns anerkannt wird. Die sächsische Initiative, die ich leiten darf, ermöglicht den betroffenen Menschen, sich an uns wenden. Der Runde Tisch hat zwei Ziele: zu erkennen, wie den einzelnen Fällen abgeholfen werden kann, und zweitens, welche Gesetze und Verwaltungsvorschriften wir im Freistaat verändern können, um den Anerkennungsdschungel zu lichten.

Wir sind uns alle einig, auch wir hier in diesem Raum, dass es absurd ist, russische Ärzte bei uns Taxi fahren zu lassen oder russische Lehrerinnen bei uns als Putzfrauen einzusetzen. Das ist eine Verschwendung von Talenten, zumal wir uns hier im Prozess des demografischen Schrumpfens befinden: Jede Generation wird um 35% kleiner als die vorhergehende.

Deswegen: wenn wir unseren Lebensstandard aufrechterhalten wollen – und das wollen wir, dann tun wir schlau daran, die Menschen, die sich bei uns einbringen wollen, dabei zu unterstützen, ihre Talente bei uns auch einzubringen.

Erlauben sie mir, mit einem kleinen Beispiel auf die Tragödie hinzuweisen, die sich hinter Statistiken verbirgt.

Ich bekam neulich eine E-Mail von einem in Bremerhaven geborenen Türken, der in Frankfurt studiert hatte und dann ins Ausland ging, um dort sein Glück zu suchen, in diesem Fall nach Chile. Er war dort drei Jahre gewesen, doch irgendwie klappte es nicht, und er musste wieder ausreisen.

Er wollte natürlich nach Deutschland zurück. Aber weil er mehr als zwei Jahre abwesend war, bekam er keine Einreiseerlaubnis, obwohl er hier geboren war. Da er nie die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt hatte, deutete man ihm an, er könne ja in die Türkei, wo die Armee auf ihn warten würde.

Er fragte bei mir an, ob ich ihm helfen könne. Ich antwortete ihm, dass meine Verantwortung in Sachsen liegt. Da er in Bremerhaven geboren sei, könne er sich an seinen Abgeordneten in Bremerhaven wenden und ihn bitten, seinen Fall anzunehmen.

Ich möchte einfach hier auf die menschliche Seite hinweisen, und warum es wichtig ist, die Menschen zu integrieren.

Ich nenne Ihnen ein weiteres Beispiel bezogen auf Westdeutschland: wir hören mehr und mehr, dass in den Ghettos der Städte, und man soll sie ehrlich als solche bezeichnen, der Islamismus langsam aber sicher immer mehr um sich greift. Heute. Warum?

Wir haben in der dritten Generation junge Menschen, z.B. Türken, die weder in der deutschen Gesellschaft angekommen sind, noch in der türkischen, die kein richtiges Deutsch aber auch kein richtiges Türkisch sprechen können. Wir machen uns manchmal über das „Türkendeutsch“ lustig. Ich weiß nicht, was die Türken zu dem Radebrechen sagen, was die hier lebende dritte Generation im Türkischen benutzt.

Diese jungen Menschen haben nichts, an was sie ihre Identität binden können. Und da kommen diese verrückten Heilsprediger und bieten ihnen etwas an: „Ich strukturiere Dein Leben. Ich gebe ihm Sinn.“

Ich denke, wir haben hier eine (Wieder)-Vereinigung, für die sich einzusetzen lohnt.

Was ich uns mitgeben möchte, ist eines der Worte, die wir heute gesungen haben, nämlich das Wort Einigkeit.

Ich denke, was wir für unsere Zukunft brauchen, ist einmal, dass wir die Einigkeit unter uns in Deutschland, die wir bei aller Vielfalt schon erreicht haben, auch weiterhin aufrechterhalten. Wie unterschiedlich schön sind die regionalen Identitäten in den verschiedenen Bundesländern. Wie unterschiedlich schön sind regionalen Identitäten hier innerhalb von Sachsen.

Also: den Sachsen gibt es meiner Meinung nach nicht. Da gibt es die Leipziger, die Erzgebirgler, die Dresdner, da gibt es die Freiburger, ja auch die Döbelner. Eine der Schwierigkeiten, die wir erkannt haben, ist der Stolz auf diese regionalen Identitäten. Als wir die Kreisreform in Sachsen umgesetzt haben, habe ich das Seufzen gehört: „Wie können die Döbelner sich mit den Erzgebirglern, zum Beispiel in Frauenstein, vertragen?“ Wir haben gelernt, dass das sehr gut geht.

Das geht natürlich auch in Deutschland, ohne dass wir unsere regionale Vielfalt aufgeben müssten.

Wofür ich plädiere, ist, dass wenn wir an die Zukunft denken, auch an die Wiedervereinigung mit den Migrant*innen denken, die ja praktisch schon fast deutsch sind. Finden wir einen Weg, zusammenzurücken, und zwar unter einer gemeinsamen Identität, die bereichert ist. Erkennen wir, dass wir von der Vielfalt unserer Perspektiven profitieren, dass wir unsere eigene Identität dabei nicht verlieren – überhaupt nicht, sondern dass wir unsere Identität dabei erweitern und bereichern, dass wir in der Vielfalt unserer Perspektiven die Einigkeit erreichen.

Damit bereiten wir uns auch auf eine vielfältigere Zukunft vor. Die Welt wird vielfältiger. Jeder, der mit der Welt Geschäfte macht, weiß das.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen, dass wir den Super-Erfolg, den wir bei den ersten beiden Wiedervereinigungen aufs Parkett gelegt haben, auf den wir auch wirklich stolz sein können, dass wir diesen Erfolg bei der dritten Wiedervereinigung auch haben werden.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein herzliches Glückauf.

Vielen Dank.